

BESPRECHUNGEN

Gesellschaft

OETER, Ferdinand: *Die Zukunft der Familie*. Streitschrift für eine Reform der Familienpolitik. München: Reinhardt 1986. 103 S. (Schriftenreihe der Deutschen Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft. 12.)

Der Verfasser dieses Büchleins, von Beruf Arzt, ist seit Jahrzehnten bekannt als unermüdlicher Vorkämpfer für eine Familienpolitik, die den Bedürfnissen unserer Familien wirklich gerecht wird. Man weiß, daß unsere Bundespolitik in Sachen der Familienpolitik unter den sogenannten fortgeschrittenen Ländern einen der letzten Plätze einnimmt, und daß gerade unsere in aller Welt so vielgerühmte soziale Rentenversicherung an äußerst schwerwiegenden familienpolitischen Mängeln leidet. Um diesen Mängeln abzuhelpen, hat Oeter schon vor vielen Jahren einen Vorschlag gemacht, der unter dem Namen „Hamburger Plan“ bekannt geworden und namentlich von mir immer wieder befürwortet worden ist und für dessen Grundgedanken ich auch heute noch einträte; auch die berühmte „Troeger-Kommission“ hatte ihn übernommen; außer ihr haben die Politiker bis heute ihn jedoch noch keiner Beachtung wert gefunden. Außer der sozialen Sicherung des Alters ist es vor allem das Steuerrecht, das Oeter als den Familien nicht gerecht werdend erweist und für dessen Umbau, um es den Bedürfnissen und berechtigten Ansprüchen der Familien anzupassen, er kämpft. In dieser Sache hat er jüngst in der Person des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts einen so gewichtigen Verbündeten gefunden, daß die Politiker ihm vielleicht doch einmal werden Beachtung schenken *müssen*.

Die Zahl der von Oeter veröffentlichten Schriften ist unübersehbar; dieses Büchlein, das er selbst als „Streitschrift“ für eine Reform der Familienpolitik kennzeichnet, ist eine Spitzenleistung; in lebendiger kämpferischer Frische legt es klar und überzeugend vor, was er an Vorschlägen zu bieten hat und wie er sie begründet. Das Schriftchen ist wirklich aufschlußreich und sollte

von allen, die in diesem Bereich Mitverantwortung zu tragen haben, namentlich von unseren Politikern, aufmerksam gelesen und zu Herzen genommen werden. – Seit Jahrzehnten streben der Verfasser und ich in gleicher Richtung und haben gelegentlich in Einzelheiten gestritten; diesem seinem Büchlein kann ich nur uneingeschränkt zustimmen und ihn dazu beglückwünschen.

O. v. Nell-Breuning SJ

Damit die Erde menschlich bleibt. Gemeinsame Verantwortung von Juden und Christen für die Zukunft. Hrsg. v. Wilhelm BREUNING und Hanspeter HEINZ. Freiburg: Herder 1985. 190 S. (Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica.) Kart. 39,-.

Hinter den unterschiedlichen und höchst eigenständigen Beiträgen des vorliegenden Sammelbands steht nicht die Sorge um den Bestand von Judentum und Christentum in der Zukunft. Vielmehr geht es um ein gemeinsames Besorgtsein von Juden und Christen um die Zukunft der Menschheit. Das Besorgtsein um das Ganze hat selbstkritische Note, „da nicht zufällig in dem von biblischem Denken geprägten Kulturkreis die segensreichen Möglichkeiten wie auch die Bedrohungen unserer Epoche ihren Ausgang nahmen“. Anders gesagt: „Wo immer ein Problem herkommt, da muß auch die Lösung herkommen“ (100, 159, 163, 180).

Die Problemlösung beginnt mit der Sichtung der Grundproblematik, die zu der bedrohlichen Situation der Menschheit geführt hat. In solcher Sichtung tritt als heutige Not hervor, daß aus dem Annehmen der Schöpfung, deren Hirt und Verteidiger der Mensch sein soll (vgl. dazu den katholischen Alttestamentler Erich Zenger: 36-60), eine Vergewaltigung der Natur geworden ist (101); daß unser Jahrhundert in Hiroshima die Erprobung einer Vernichtung der Menschheit und in Auschwitz die Erprobung einer Vernich-

tung der Menschenwürde erlebt hat (158) und daß beide Unternehmungen „erfolgreich verlaufen“ sind: „Es geht!“ (so in Aufnahme von sehr eindrücklichen Thesen des jüdischen Existentialphilosophen Emil Fackenheim – 86-112 – die beiden Herausgeber: 158).

Was hält uns von einer dritten, die ganze Menschheit in den Abgrund reißen den „Generalprobe“ ab? Nicht ein „säkularer Optimismus des Erfolgs durch Planung“ (181). Schon eher der Weltwiderspruch des Martyrertums (dazu neben Fackenheim der polnische Philosoph Józef Tischner in seiner „Ethik der Solidarität“: 114-127); in der Martyrerin, im Martyrer personalisiert sich die Machtlosigkeit, die zum gemeinsamen Geschick von gegenwärtigem Judentum und Christentum geworden ist (dazu der orthodoxe jüdische Philosoph Michael Wyschogrod, 71-85). Unersten Überlebensvermutungen ist entgegenzuhalten: „Es ist nicht möglich, daß die Welten weiterhin *sind*, dank der Energie ihres Fortbestehens“ (so der bedeutende, bei uns noch viel zu wenig bekannte jüdische Philosoph Emmanuel Levinas in seinem Beitrag, 62-70). Denn: „Es ist notwendig, daß sie *gerechtfertigt* sind. Es braucht die ethische Vermittlung!“ Die Zukunft der Welt ist auf die Schultern des Menschen gelegt. Es bedarf der Umkehr des Ichs, das für sich ist und sich behält, in das Für-den-Anderen-Sein. „Sollte das geschichtliche Israel par excellence diese Möglichkeit der Menschheit bedeuten, für die Anderen verantwortlich zu sein, diese Möglichkeit einer Verantwortung, in der sich zuäusserst das Spiel des Seins abspielte? Oder sollte diese Umkehr des Ichs in das Für-den-Anderen das jüdische Moment jedes Menschen ausmachen?“ (67). Der christliche Philosoph Richard Schaeffler (128-150) führt die Möglichkeit der Umkehr in die Proexistenz auf die „alles entscheidende Erfahrung“, den Kreuzestod Jesu, zurück. Die Umkehr hier als „das jüdische Moment jedes Menschen“ und dort christologisch eröffnet – ist dieser Dissens noch von einem Konsens umgriffen?

Der Rezensent, der an dem mit dem Sammelband dokumentierten Dialog jüdischer und christlicher Philosophen, Theologen und Humanwissenschaftler teilnehmen konnte, bestätigt mit den Herausgebern, „daß der Austrag der

Spannungen nicht die Einheit des Gesprächs und Handelns zerbrechen läßt“ (in ihrer Auswertung 152-190, 161; vgl. auch ihre Einführung 7-15). Zu gewichtig ist der christlich-jüdische Konsens, die biblische Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen bezeichne sowohl Menschenwürde wie die Wurzel der Grundsolidarität zwischen allen Menschen. Nicht weniger festhaltenswert ist die Konvergenz: Ethik will sich selbst in das Gebet und den Kult übersteigen, und der Kult will in der tätigen Verantwortung für das Ganze bewährt sein (vgl. nur 52ff., 67, 78f., 89, 173). Von dieser Konvergenz her wird die „jüdische Provokation“ noch bedrängender, christliche Existenz nähme das Ethische nicht ernst genug; sie suche Ersatz beim „Geist“ der Weisung Gottes, wo gerade an ihrer „Buchstäblichkeit“ (vgl. nur 66, 68, 175f.) der ganze Zeugendienst hängt. Ein solcher Zeugendienst mahnt zur Vorsicht vor allzu schnellen Konstatierungen einer höheren christlichen Ethik. Er ermuntert zugleich zur Hoffnung auf die je größeren Möglichkeiten Gottes, der beide – Juden und Christen – als seine verantwortungsvollen Zeugen für die Welt haben will.

H. H. Henrix

BLUM, Wilhelm: *Wirklichkeit des Lebens*. Vom Wesen der dialektischen Vermittlung in Politik und Religion. Rheinfelden: Schäuble 1985. 180 S. (Themen unserer Zeit. 2.) Kart. 32,-.

Wilhelm Blum (geb. 1943), Dozent für Politikwissenschaften an der Universität Regensburg, ist Autor mehrerer Veröffentlichungen zur Philosophie der Antike und zur frühchristlichen Theologie sowie zur Problematik der Lehren von Karl Marx und der aus diesen entwickelten politischen Systeme. In seiner jüngsten Veröffentlichung befaßt er sich mit dem Begriff der Dialektik, der, von Marx für seinen Materialismus beansprucht, als „dialektischer Materialismus“ die bekannten politischen Folgen hat.

Unter Dialektik, schon vor Platon bekannt, aber von diesem ausdrücklich behandelt, wird nicht dialogische Unterhaltung verstanden, sondern die Frage nach der Einheit der Gegensätze. Zwischen dem Scheinwissen und dem wahren Wissen gebe es nach Platon eine Vermittlung auf dem Weg der Teilhabe. Dieses wahre Wissen